



Johannes Stückelberger (Hg.)  
Moderner Kirchenbau  
in der Schweiz

TVZ



## Moderner Kirchenbau in der Schweiz

Johannes Stückelberger (Hg.)

# **Moderner Kirchenbau in der Schweiz**

**T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Sponsoren des Schweizer Kirchentags 2019: Bundesamt für Kultur, Katholisch Stadt Zürich, Reformierte Kirche Aargau, Inländische Mission, Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlagbild  
Schaffhausen, St. Konrad, 1969–1971, Walter Maria Förderer, Innenraum  
Foto: Oswald Ruppen

Umschlaggestaltung  
Simone Ackermann, Zürich

Satz und Layout  
Claudia Wild, Konstanz

Druck  
CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18410-0 (Print)  
ISBN 978-3-290-18411-7 (E-Book: PDF)  
DOI: <https://doi.org/10.34313/978-3-290-18411-7>  
© 2022 Theologischer Verlag Zürich  
[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)



Creative Commons 4.0 International

# Inhalt

Johannes Stückelberger Vorwort .....	7
Anke Köth Alltag und Atmosphäre. Zum Kirchenbau nach 1950 .....	10
Johannes Stückelberger Bilderlosigkeit und Bilder. Zur künstlerischen Ausstattung moderner Kirchen .....	25
Urban Fink Liturgie- und Gemeindeverständnis im modernen katholischen Kirchenbau .....	43
Katrin Kusmierz Gestalt gewordene Theologie im modernen reformierten Kirchenbau .....	61
Matthias Walter Moderne Kirchtürme. Glockenlärmproblematik und neue Lösungsansätze .....	75
Michael Meyer Objektivierung und Reduktion. Zum Orgelbau der 1950er- bis 1970er-Jahre .....	88
Johannes Stückelberger Kirchgemeindezentren – und was spätere Generationen daraus machen .....	106
Bernhard Furrer Denkmalpflegerischer Umgang mit Kirchen der Nachkriegszeit .....	121
Uwe Buschmaas, Irmelin Drüner, Pascal Eng, Matthias Wenk, Johannes Stückelberger Potenziale moderner Kirchen aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer ...	142
Autorinnen und Autoren .....	153
Abbildungsnachweise .....	154

# Potenziale moderner Kirchen aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer

Uwe Buschmaas, Irmelin Drüner, Pascal Eng,  
Matthias Wenk, Johannes Stückelberger

Der folgende Text ist die Transkription des Gesprächs, das Uwe Buschmaas, Irmelin Drüner, Pascal Eng und Matthias Wenk anlässlich des Dritten Schweizer Kirchenbautags in Bern am 30. August 2019 miteinander führten. Moderiert wurde das Gespräch von Johannes Stückelberger.

**Johannes Stückelberger (JS):** Immer wieder hört man in Kirchenkreisen den Ausspruch: «Wir investieren nicht in Mauern, sondern in Menschen.» Der Kirchenbautag hat schwerpunktmässig die «Kirchenmauern» zum Thema. Doch lassen sich diese nicht unabhängig davon diskutieren, wofür sie gebaut wurden und wie sie genutzt werden. Die Sicht der Auftraggeber der modernen Kirchenbauten kam bereits zur Sprache. Nun wollen wir auch noch die heutigen Nutzerinnen und Nutzer zu Wort kommen lassen. Wie erleben sie die Bauten? Wie feiern sie darin Gottesdienst? Wie wird Gemeinde in diesen modernen Kirchen und Kirchenzentren gelebt? Worin liegt das Potenzial der Bauten? Oder werden diese eher als Hypothek empfunden? Kann man sagen, dass der moderne Kirchenbau das Gemeindeleben beeinflusst hat und immer noch prägt? Wir möchten diese Fragen anhand von drei Kirchen diskutieren: der römisch-katholischen Kirche St. Konrad in Schaffhausen (Abb. 80, 81, 82 und Umschlagbild), der evangelischen Kirche in Kradolf (Abb. 83, 84 und 85) sowie der ökumenischen Kirche Halden in St. Gallen (Abb. 86, 87 und 88). Sie, Uwe Buschmaas, Irmelin Drüner, Pascal Eng und Matthias Wenk arbeiten in und mit diesen drei modernen Kirchen. Darf ich Sie bitten, die Bauten kurz vorzustellen? Anschliessend wollen wir uns dann über Ihre Erfahrungen austauschen.

**Pascal Eng (PE):** Die katholische Kirche St. Konrad liegt ausserhalb der Altstadt von Schaffhausen in einem Wohnquartier, das, als die Kirche errichtet wurde, noch kaum bebaut war. Die Architektur des Kirchenzentrums ist an das Quartier angepasst. Das Äussere lässt nicht unmittelbar auf eine Kirche schliessen, es könnte auch ein Schulhaus oder ein Wohngebäude sein. Im Grundriss weist die Kirche verschiedene Ebenen auf. Vom Haupteingang aus gelangt man in den grossen Kirchenraum, hat aber die Wahl, linker Hand auch die kleinere Kapelle zu betreten. Die Kapelle wird ausschliesslich für Gottesdienste genutzt, der Kirchenraum jedoch ist flexibel einsetzbar. Vieles darin ist mobil, auch der Altar und der Ambo. Ein Niveau weiter oben befinden sich das Sekretariat, Büros, Gruppenräume und ein Pfarreisaal. Letzterer war ursprünglich als Kindergarten geplant, als Pfarreisaal diente der Kirchenraum. Unmittelbar nach dem Gottesdienst hat man im gleichen Raum Kaffee getrunken, ohne die beiden Nutzungen räumlich



Abb. 80: Schaffhausen, St. Konrad, 1969–1971, Walter Maria Förderer.  
Klassischer Gottesdienst

abzugrenzen. Durch kleine Fenster kann man vom oberen Niveau in den Kirchenraum hinunterschauen. Mobiliar und liturgische Orte sind in den Farben Grün, Blau und Orange gefasst. Die gleichen Farben finden sich auch als punktuelle Akzente auf den Sichtbetonmauern des Innenraums. Im Quartier heisst das Zentrum schlicht «Koni» oder «Unser Koni».

**Uwe Buschmaas (UB) und Irmelin Drüner (ID):** Das evangelische Kirchenzentrum Kradolf liegt am Rand der Ortschaft Kradolf, die zusammen mit Schönenberg an der Thur eine politische Gemeinde bildet. Die Kirche ist umgeben von Wiesen, die aber nicht mehr so gross sind wie zur Zeit der Erbauung. Wer sich der Kirche nähert, gelangt zuerst auf einen grossen, ungefähr quadratischen Vorplatz, in dessen Mitte der Kirchturm mit einem offenen Glockenstuhl steht (Abb. 83). Vom Vorplatz durch eine grosse Glaswand abgetrennt ist das Vestibül, von dem aus man den Gottesdienstraum, den Saal oder das Unterrichtszimmer betreten kann. Im rechten Flügel befindet sich im oberen Geschoss die Pfarrwohnung, im Untergeschoss gibt es Jugendräume. Ursprünglich war die Bestuhlung im Gottesdienstraum zum Innenhof hin orientiert, in den 1990er-Jahren hat man die Stühle gedreht, sodass man heute auf den ehemals hinteren Teil der Kirche ausgerichtet ist. Auf der dort befindlichen zweistufigen Sängereмпore steht nun der Abendmahlstisch. Dass die Pfarrwohnung in das Zentrum integriert ist, hat den Vorteil, dass man als Pfarrehepaar mitbekommt, was unten in der Kirche und im Zentrum



Abb. 81: Schaffhausen, St. Konrad, 1969–1971, Walter Maria Förderer. Geselliges Beisammensein im Gottesdienstraum. Der liturgische Bereich befindet sich hinter dem Vorhang.

passiert. Dass man mittendrin ist, kann je nach Person aber auch als störend empfunden werden.

**Matthias Wenk (MW):** Wie die beiden soeben gezeigten Kirchen ist auch das Ökumenische Gemeindezentrum Halden in St. Gallen auf der grünen Wiese gebaut worden. 1975 kauften die Reformierte Kirchgemeinde Tablat und die Katholische Kirchgemeinde St. Gallen in einem Neubaugebiet am östlichen Stadtrand nebeneinander zwei Grundstücke mit der Idee, darauf nicht zwei, sondern eine gemeinsame Kirche zu bauen. Man entschied sich für eine sogenannte Fastenopferkirche, die jedoch schnell zu klein wurde. Die Gemeinde begann relativ bald basisdemokratisch zu arbeiten, und so war sie es, die die Erweiterung der Kirche konzipierte. Man beschloss, Abstand zu nehmen von hierarchischen Mustern und eine Kirche ohne Hierarchie zu bauen. Für die Erweiterung fügte man an den bestehenden einen zweiten, in der Dachform identischen Bau an, was einen im Grundriss nahezu quadratischen Gottesdienstraum ergab (Abb. 86). Alles darin ist ebenerdig, und alles ist beweglich: Stühle, Altar/Abendmahlstisch, Ambo. Das bietet die Möglichkeit für verschiedene Gottesdienst- und Feierformen.

**JS:** Herr Wenk, empfinden Sie es als Zumutung, eine doch recht «billige» Kirche als Arbeitsort zu haben, oder sehen Sie darin auch Chancen? Sind Sie gerne in der Kirche Halden?



Abb. 82: Schaffhausen, St. Konrad, 1969–1971, Walter Maria Förderer. Werktagkapelle

**MW:** Ich fühle mich hier sehr wohl, und zwar unter anderem deshalb, weil der Innenraum der Kirche mobil ist. Der Raum ist für uns Gottesdienst Gestaltende aber immer wieder eine Herausforderung. Wir müssen mit dieser Mobilität zurechtkommen und in der Bespielung des Raums jeweils recht flexibel sein, wenn wir die Menschen in das Gottesdienstgeschehen mit hineinnehmen wollen. Die Hypothek ist vielleicht die, dass wir immer wieder gefordert sind, auszuprobieren und zu fragen: Wie können wir, auf die Bedürfnisse und Feiern ausgerichtet, den Raum jeweils neu und anders gestalten?

**JS:** Die Mobilität und die Flexibilität erlauben Ihnen, den Raum ganz verschieden zu nutzen. Wie muss man sich diese unterschiedlichen Nutzungen vorstellen?

**MW:** Bei klassischen Gottesdiensten richten wir die Stühle oft zum Altar oder Abendmahlstisch hin aus. Bei anderen Feiern stuhlen wir im Halbkreis, was sehr viel Platz bietet, um bestimmte theologische Themen in der Mitte veranschaulichen zu können (Abb. 87). Es können auch Tanzgottesdienste gefeiert werden oder grosse Meditationsgottesdienste, wo alles in der Mitte frei ist. Regelmässig feiern wir auch interreligiöse Gebete (Abb. 88), wobei der Raum durch seine Kargheit die Chance bietet, dass sich darin auch Muslime wohlfühlen.

**JS:** Wie reagieren die Gottesdienstbesucherinnen und -besucher darauf, dass sie immer wieder neue Konstellationen vorfinden? Machen sie mit, oder gibt es auch welche, die sagen, sie möchten sich nicht immer auf etwas Neues einstellen müssen?



Abb. 83: Kradolf, Reformiertes Kirchenzentrum, 1975, Benedikt Huber

**MW:** Die letzteren gibt es auch, aber wer etwas Konventionelleres will, geht in die nahe gelegene Nachbarskirche, mit der wir eng zusammenarbeiten.

**JS:** Frau Drüner, welche Nutzungen sind in Kradolf möglich? Welche Potenziale hat Ihre Kirche?

**ID:** Wir haben im Kirchenraum Stühle, die miteinander verbunden und recht schwer sind. Man kann also schlecht umbauen, weshalb die Stühle meistens die gleiche Ausrichtung haben (Abb. 84). Dass der Gottesdienstraum ursprünglich um 180 Grad anders orientiert war, weiss ich erst seit Kurzem und lässt mich nachdenken. Die jetzige Orientierung hat den Vorteil, dass man dank der zwei Stufen besser sieht, was vorne stattfindet, sei es die Feier des Gottesdienstes, ein Konzert oder eine Theateraufführung. Direkt neben dem Gottesdienstraum, lediglich durch eine Schiebetüre abgetrennt, befindet sich der Saal. Nach dem Gottesdienst öffnen wir die Schiebetüre, und die Leute können direkt zum Kirchenkaffee kommen (Abb. 85). Speziell geeignet ist das Zentrum auch für Kinderprojekte, weil es viele Möglichkeiten bietet, auch in kleineren Gruppen etwas zu machen. Im Keller gibt es Räume für die Jungschar. Die grosse Glasfront zwischen dem Vestibül und dem Innenhof bespielen wir in der Adventszeit als Adventsfenster. Der Kulturverein nutzt die Kirche regelmässig, so kommt auch das Dorf in die Kirche. Es gibt im Haus Mütter- und Väterberatung, Krabbelgruppen und Kinderspielgruppen.



Abb. 84: Kradolf, Reformiertes Kirchenzentrum, 1975, Benedikt Huber.  
Gottesdienstraum, Blick Richtung Abendmahlstisch

**JS:** Warum hat man in den 1990er-Jahren den Gottesdienstraum anders orientiert? Mir scheint, die Idee des Architekten war, alle Räume des Zentrums auf eine gemeinsame Mitte auszurichten.

**UW:** Niemand kann genau sagen, warum man das gemacht hat. Vielleicht wollte man vermeiden, dass jeder sehen konnte, wenn jemand zu spät zum Gottesdienst kam oder früher ging. Oder man wollte die Fläche vor der Rückwand nutzen.

**JS:** Könnte es auch damit zusammenhängen, dass man in den 1990er-Jahren dem Raum eine stärkere sakrale Atmosphäre geben wollte durch die Ausrichtung auf ein Fenster, das man dann auch als Glasfenster gestaltete? Doch schauen wir noch nach Schaffhausen. Wo sehen Sie, Pascal Eng, die Potenziale der Kirche St. Konrad?

**PE:** In Schaffhausen gibt es noch recht viele traditionelle Gottesdienste, bei denen die Stühle klassisch auf den Altar ausgerichtet sind, sodass man von verschiedenen Ebenen aus einen Blick auf das Geschehen hat (Abb. 80). Bei Familiengottesdiensten werden in der Mitte des Raums die Stühle entfernt, sodass die Kinder und Jugendlichen auf dem Boden sitzen können. Im liturgischen Bereich kommen Podeste zum Einsatz, wenn man den Altar und den Ambo etwas höher stellen oder in dem Bereich eine Art Bühne schaffen möchte. Der Altar besteht aus drei Teilen, sodass er, je nach verfügbarem Platz, in der Grösse variiert werden kann. Hinter dem Altar gibt es, als Andeutung eines Chors, eine relativ niedrige Nische. Je nach Nutzung des Raums kann diese durch einen Vorhang abgetrennt



Abb. 85: Kradolf, Reformiertes Kirchenzentrum, 1975, Benedikt Huber.  
Gottesdienstraum, Blick Richtung Gemeindesaal bei geöffneter Schiebewand

werden. Dies hat beim Krippenspiel an Weihnachten Tradition, wo sich der Vorhang erst in der Mitte der Feier öffnet und den Blick freigibt auf den schön geschmückten Weihnachtsbaum. So kann man ein bisschen inszenieren.

Die Kirche St.Konrad ist ein wunderbarer Arbeitsort, doch provoziert sie auch. Sie gefällt nicht allen. Von den hier ebenfalls feiernden anderssprachigen Gemeinden wird die Kirche manchmal nicht als «vollwertiger» Liturgieort wahrgenommen. Es gibt auch einige Gemeindemitglieder, die die Kirche meiden, weil es für sie kein wahrer Ort des Gebets ist. Es gibt aber auch viele, die sich im «Koni» heimisch fühlen, auch ich selber fühle mich hier sehr wohl. Immerhin hat es innerhalb der Kirche noch eine Kapelle. Sie liegt unterhalb der Empore, die der Architekt Walter Maria Förderer als Weinberg bezeichnet hat. Die Kapelle wird ausschliesslich für Gottesdienste genutzt (Abb. 82). In ihr befindet sich auch der Tabernakel, zu dem es zwar auch vom Kirchenraum aus einen Zugang gibt, der jedoch dort weniger sichtbar ist als in der Kapelle. Wer ausschliesslich das Sakrale sucht, geht in die Kapelle. Der grosse Kirchenraum hingegen ist ein Mehrzweckraum, in dem auch gegessen wird oder Theateraufführungen stattfinden (Abb. 81). Die bereits erwähnten Fenster in der Wand über der Chornische geben dieser Wand den Charakter einer Hausmauer. Sie schaffen die Illusion, als würden um den Gottesdienstraum herum Häuser stehen, als würde der Gottesdienst auf einem Marktplatz stattfinden, auf dem Marktplatz des Lebens. Glücklicherweise ist die



Abb. 86 St. Gallen, Ökumenische Kirche Halden, 1986, Roberto Montanarini

Kirche aber eine von vielen in der Stadt Schaffhausen – so kann theoretisch jede und jeder einen Ort finden für seine geistliche Beheimatung.

**JS:** Gibt es Dinge, die die modernen Kirchen, in denen Sie arbeiten, nicht zulassen? Das bestimmt ja dann auch das Gemeindeleben.

**ID, UB:** Bei uns in Kradolf finden kaum kirchliche Trauungen statt, was durchaus auch mit dem Bau zusammenhängen könnte. Das Zentrum ist bestimmt keine klassische Hochzeitskirche. Es fehlt der Mittelgang für den Einzug. Die Kirche ist modern, und die Paare möchten es heute eher klassisch haben.

**MW:** Auch die Kirche Halden ist nicht die Kirche der ersten Wahl für Hochzeiten, obwohl wir mit den Stühlen einen Mittelgang machen könnten! Die Kirche wurde nach den Bedürfnissen der Menschen vor Ort gebaut und gestaltet. Diese verändern sich natürlich. Die Gemeindemitglieder werden grauhaariger. Doch erleben wir, dass viele der Kinder der ersten Generation jetzt wiederkommen. Der Raum lässt sehr vieles zu. Ohne Probleme könnte man darin auch eine klassische Messfeier feiern. Was er aber nicht bieten kann, ist der Schmuck, der in einer traditionellen Kirche wesentlich zu der Atmosphäre beiträgt, die sich viele Hochzeitspaare für den besonderen Anlass wünschen.

**PE:** Im «Koni» in Schaffhausen ist sehr viel möglich. Auch die Akustik ist für Konzerte hervorragend. Eine Grenze setzt der Raum in der Benutzung von Weihrauch. Einerseits wegen des Teppichs (Brandgefahr), andererseits wegen der in der Nähe des liturgischen Bereichs befindlichen Sängerempore (Rauch). Die Gottes-



Abb. 87: St. Gallen, Ökumenische Kirche Halden, 1986, Roberto Montanarini. Familientag

dienstbesucherinnen und -besucher wissen dies und erwarten in dieser Kirche deshalb auch keinen Weihrauch. In St. Konrad ein grosses Bischofsamt zu feiern, wäre aus diesem Grund schwierig.

**Frage aus dem Publikum:** Haben Sie auch Erfahrungen mit anderen Kirchen? Und wie unterscheiden sich diese von den Erfahrungen in den Kirchen, in denen Sie jetzt arbeiten?

**ID:** Ich war vorher schon in einer modernen Kirche, was es mir leichter machte, wieder in eine moderne Kirche zu wechseln. An beiden Orten schätzte und schätze ich die Flexibilität, die die modernen Kirchen bieten.

**PE:** Ich arbeitete vorher in Frauenfeld, in einer traditionelleren, aber ebenfalls sehr schönen Kirche. Gewisse Dinge, die ich hier in Schaffhausen realisieren kann, waren dort nicht möglich. Auch wenn man sich den Arbeitsort oft nicht selber aussuchen kann, scheint es mir wichtig, dass man versucht, das Potenzial der jeweiligen Kirche zu nutzen. Ein Vorgänger von mir hatte mit dem Betonbau von St. Konrad Mühe, was dazu führte, dass er vorwiegend andere Kirchen bespielte und hier nur noch das Nötigste machte. Das ist problematisch. Es sollten Personen vor Ort sein, die mit der Architektur der jeweiligen Kirche auch etwas anfangen können.

**MW:** Ich feiere an Wochenenden vier Gottesdienste in drei verschiedenen Kirchen. In jeder Kirche ist vieles möglich, aber ich glaube, wir müssen nicht in jeder Kirche alles anbieten. Das ist der Vorteil einer Stadtgemeinde. Auch wenn wir in der Kirche Halden beispielsweise eine schön intonierte Barockorgel haben, müs-



Abb. 88: St. Gallen, Ökumenische Kirche Halden, 1986, Roberto Montanarini.  
Interreligiöses Gebet

sen wir hier keine Orgelkonzerte veranstalten. Dafür gehen die Leute in die Kathedrale oder in die Kirche St. Maria Neudorf mit der grössten Orgel im Bodenseeraum. Wir konzentrieren uns auf bestimmte Arten und Formen, um Gottesdienste und Gemeindeleben zu feiern.

**Anmerkung aus dem Publikum:** Ich habe keine Frage, sondern möchte als für die Kirche von Kradolf zuständige Denkmalpflegerin des Kantons Thurgau erwähnen, dass diese Kirche seit 2005 unter Schutz steht. Davor war die Kirche nur im kantonalen Hinweisinventar aufgeführt, was bedeutet, dass sie als nicht wertvoll eingestuft wurde. Die Initiative für die Unterschutzstellung ging in diesem Fall von der Kirchgemeinde aus. Die Kirchgemeinde wollte, dass das Kirchgemeindezentrum in das Inventar schützenswerter Bauten aufgenommen wird, und dies nicht nur, weil sie sich Beiträge für Sanierungen erhoffte. Die Denkmalpflege hat diese Initiative gerne unterstützt. Mich freut es, dass die Nutzerinnen und Nutzer die Kirche von Kradolf von sich aus als etwas Wertvolles und Besonderes betrachten und dass sie sich darin wohlfühlen.

**JS:** Diese Erfahrung teile ich als Beobachter der modernen Kirchenlandschaft. Viele Gemeinden sind stolz auf ihre Bauten. Die Generationen, die diese Bauten geplant und errichtet haben, leben ja zum Teil noch. Und zum Teil geht die Verbundenheit auch auf die Kinder über. Es ist also gar nicht so, dass diese Kirchen nur verabscheut werden. Allfällige Kritik kommt am ehesten aus Kreisen, die nicht kirchlich sozialisiert sind. Die Kirchgemeinden selber haben oft eine starke emotio-

nale Beziehung zu ihren Kirchen, auch zu den modernen Kirchen. Haben Sie, Pascal Eng, das Gefühl, dass die moderne Kirche, in der Sie arbeiten, das Leben der Kirchengemeinde oder Pfarrei in der einen oder anderen Weise geprägt hat und immer noch prägt? Trägt die Architektur zur Profilierung der Gemeinde bei?

**PE:** Ja, auf jeden Fall! Das «Koni» hat sich innerhalb des Pastoralraums Schaffhausen-Reiat, der die Stadt Schaffhausen und den Ostteil des Kantons umfasst, zu einer Pfarrei entwickelt, wo der Gemeinschaftssinn besonders ausgeprägt ist. Nur schon der Ausdruck «unser Koni» deutet darauf hin. Bei Zusammenkünften (Mitarbeiteressen, Kirchgemeindeversammlungen, Kirchenfeste für Kinder und vielem mehr) wird die Kirche St. Konrad bevorzugt, weil das Gebäude – auch in Kombination mit der Kapelle – eine vielfältige und interessante Nutzung zulässt. Die regelmässigen Gottesdienstbesucherinnen und -besucher des «Koni» haben eine hohe Identifikation mit ihrer Kirche. Sie schätzen das Verspielte und Gemeinschaftsstiftende mehr als das Prächtige und teils Anonyme in anderen «traditionellen» Kirchen.

**JS:** Die modernen Kirchen und insbesondere die Kirchengemeindezentren mögen nicht allen Personen gleich gut gefallen. Aus Ihren Erzählungen und Erfahrungsberichten, Uwe Buschmaas, Irmelin Drüner, Pascal Eng und Matthias Wenk, höre ich jedoch heraus, dass Sie die modernen Kirchen, die Ihre Arbeitsorte sind, nicht als Hypothek, sondern primär als Orte mit einem riesigen Potenzial erleben. Ich danke Ihnen für das Gespräch.